

Das Märchen des Meeres

Autor(en): **Rulesza, Jan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **22 (1918)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575407>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ter! Was soll ich tun?“ schrie Gerold auf.

„Du mußt dich der Polizei stellen, Gerold!“

„Ist es denn ein Unrecht, wenn ich nicht morden und töten will?“

„Siehe, und ich habe gefragt, ist es ein Unrecht, wenn ich nicht gebären will? Deshalb wurde ich ans Kreuz geschlagen und mußte sterben!“

„Mutter!“

„Ja, Gerold, es ist ein Unrecht, nicht zu gehorchen, dem Sinn des Lebens zu widerstreben!“

„Ich versteh dich nicht.“

„Ich verstand es auch nicht. Ich begriff es nicht, daß der Einzelne nicht sagen darf: Ich bestimme die Welt mit meinem Verstand. Und weil ich leide, ist die Welt schlecht. Das war ein Hochmut! Wie kannst du das wissen, da du nur so kurze Zeit auf der Erde weilst?“

„Soll ich denn meinen Gedanken, dem, was ich sehe und erlebe, nicht trauen dürfen?“

„Kommt es in der Welt denn darauf an, was du denkst? Bist du denn so wichtig? Willst du bestimmen, was gut und Pflicht ist? Und wenn jeder tut, was ihm er als gut erachtet, was muß dann

werden? Was viele, was die Meisten einer Zeit als gut erachten, das muß Pflicht sein, dem mußt du dich fügen. Daß diese Meisten immer Besseres als gut erachten, dafür darfst und sollst du wirken.“

„Warum hast du nicht früher so zu mir gesprochen, Mutter!“

„Warum? Weil ich erst hinab, hinab mußte, in die tiefste Nacht, in das bitterste Leid, bis mein kleiner Verstand einsah, was mein Blut schon längst wußte . . . Erinnerst du dich noch des Sonntags auf dem Kulm? Ich war sehr müde geworden in der Frühlingsluft, und ich konnte gar nichts denken. Aber wie ich nach den Bergen sah und die Hügel so starkfarbig und sanft in den Linien daherstrichen, ward mir jubelnd bewußt, daß mein Leib gesegnet sei und daß der Geist des Ewigen in mir walte. Da flüsterte ich: ‚O schönes Land, sieh mich mit Herz und Hand dir geweiht!‘ Das war mein Blut. Warum wollte der Verstand klüger sein?“

In der Kammer war es eine Weile ganz still. Von der Straße herauf kam eine ferne Stimme. Jemand rief einem andern zu:

„Dies Jahr gibt's scheint's doch wieder einmal gute Ostern!“

Das Märchen des Meeres.

Nachdruck verboten.

Es blickte der Knabe in die Meerestiefe und sah ein armes zitterndes Sternlein. „Warum zitterst du, Sternlein?“ fragte er verwundert.

„Es ist hier so kalt, und das Wasser frißt alle meine Strahlen!“

„Komm zu mir heraus, Sternlein; dann kannst du mit mir wandern.“

„Wohin gehst du, Knabe?“

„Ich gehe, das Glück zu suchen!“

Da warf das Sternlein wunderbare Strahlen, die die Meeressnympfen sogleich bestiegen, um darauf davonzureiten, und sprach zitternd: „Ich kann nicht herausschwimmen, Knabe; denn ich bin dazu verurteilt, den Leidenden und Suchenden in diesen Tiefen den Himmel zu zeigen, den sie nur in der Widerspiegelung kennen. Höre: Als Christus am Meeres-

strande kniete und litt, da floß von seinem Auge eine Träne und fiel ins Meer. Eine helle Träne fiel, und die Wellen fingen sie auf und trugen sie in die Tiefe. Siehst du, ich bin diese Träne!“

„Bist du nun das Glück des Meeres?“

„Nein, ich bin eine Widerspiegelung des Glückes, ich bin das Leiden!“

„Und wo ist das Glück und die Wahrheit?“ rief der Knabe.

„Sie leben über dir und in dir! Suche sie nicht vor dir, weil du sie immer hinter dir lässest. Das, was du in Flammenfarben vor dir siehst, ist eine Täuschung, Knabe!“

Das Sternlein warf wunderbare Strahlen, in denen seltsam geformte Lichter spielten, und zitterte.

San Kulezga, Zürich.